

Geistliches Wort zum 17. Oktober 2021
20. Sonntag nach Trinitatis

1. Buch Mose 8, 18-22

18 So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne,
19 dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht;
das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen.

20 Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und
von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar.

21 Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen:
Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen;
denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.
Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.

22 Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze,
Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Foto: M. Borck

Die große Flut in vorgeschichtlicher Zeit (eine Katastrophe im übrigen, von der nicht nur die Bibel berichtet, sondern die Mythen und Sagen vieler Völker rund um die Erde), der Ausbruch des Vesuv in der römischen Antike, die großen Fluten an der Nordseeküste, das Erdbeben von Lissabon zur Zeit Goethes - allesamt Ereignisse, die ihre Spuren tief im Bewusstsein und Lebensgefühl der Menschen hinterlassen haben. Immer haben sie die Welt und die Menschen verändert, schockiert und aus einer trügerischen Ruhe wachgerüttelt, herausgerissen aus der naiven Meinung, die Erde sei die Heimat, der Ort, an dem Menschen leben und bleiben können, gebe Geborgenheit und Sicherheit; alles Sinnen und Trachten des Menschen habe sich auf nichts anderes zu richten, als sich hier und jetzt wohnlich einzurichten.

In Wahrheit ist es nicht so einfach und nie so einfach gewesen, auch wenn wir solche Wahrheiten nicht oder nicht mehr wahrhaben wollen und weitgehend verdrängt haben aus unserer Sicht des Lebens: dass die Erde Nahrung gibt und Leben gewährt, und zugleich der Feind des Menschen ist, Leben gibt und nimmt, Hoffnungen nährt und mit dem Tode bedroht. Die Erde, sie steht für beides, Leben und Tod, und natürlich gesehen sind wir ein Teil davon.

Freilich, wir haben uns inzwischen gewöhnt, was in Wahrheit Spiegel unseres Lebens ist, 'Natur' zu nennen, und das, was das Leben bedroht, 'Naturkatastrophe' - als betreffe es uns nicht, sondern einen anderen, 'Natur' genannt. Und wir haben dieses andere unserer Technik unterworfen. Wir haben Deiche gebaut und Lawinenzäune, Äcker und Wiesen zu Anbauflächen gemacht und Wälder zu Rohstoffreservoirs. Die Pflanzen und Tiere haben wir unterschieden in

Unkraut und Nutzpflanzen, in Schädlinge und Nutztiere. Und so haben wir alles geregelt und sortiert, Computer rechnen es aus. Aber wir haben die Erde nicht sicherer gemacht, und wir beginnen langsam zu verstehen, dass nur die Gefahr aus einer anderen Richtung kommt, aus einer von Menschenhand so zerstörten Erde, dass möglicherweise jene alten Katastrophen der Menschheit nur ein kleines Vorspiel sein könnten für das, was auf uns wartet.



S. Hofschlaeger / pixelio.de

Nein, die Erde ist uns nicht die Heimat geworden und ein wärmendes Zuhause und ein sicheres Dach über dem Kopf.

Insofern täuscht zunächst der versöhnliche Schluss der Noahgeschichte über den Fortgang der menschlichen Geschichte seitdem hinweg. Noah darf die Arche verlassen, aufbrechen in ein neues Leben. Aber - es geht mit ihm und allen seinen Nachfahren, es geht auch mit uns das dunkelste Wort, das ich aus dem Munde Gottes kenne:

"Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf".

Die lange Geschichte der Menschheit, soweit wir sie übersehen und Kenntnis von ihr haben, sie ist auch die Suche des Menschen nach sich selbst, sie ist dem der danach fragt, bis heute auch und bis in die jüngsten Ereignisse Mord und Totschlag, Krieg und Vernichtung, bis in alle Namen, die wir nennen könnten, es ist in dieser dunklen Spur auch die Suche nach Antwort auf die eine Frage: Was ist der Mensch?

Nun wollen wir uns nicht verlieren im Dickicht der gegebenen Antworten, in der verwirrenden Vielfalt dessen, was Menschen bezüglich ihrer selbst für wahr und wegweisend gehalten haben, bis hin zu ihrem unrühmlichen Höhepunkt, bis hin zu Nietzsches zynischer Trennung des Übermenschen von den vielen Untermenschen. Aber es sei doch erlaubt, zwei Stimmen aus dem großen Chor herauszuhören:

"Vieles ist schrecklich", so sagt der große Dichter der Antike, Sophokles, "aber nichts ist schrecklicher als der Mensch" (Antigone, 332f.).

Und eine ganz andere Stimme am Beginn der Neuzeit, auch er ein Dichter, Christian Fürchtegott Gellert: "Der Mensch, ein Leib, den deine Hand so wunderbar bereitet / der Mensch, ein Geist, den sein Verstand dich zu erkennen leitet / der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis / ist sich ein täglicher Beweis / von deiner Güt und Größe" - und dieser Vers steht in unserem Gesangbuch, EG 506, 5.

Und er ist nicht wahrer und ist nicht falscher als jene von Sophokles gegebene Antwort, dass nichts Schrecklicheres unter der Sonne sei als der Mensch. Wahrscheinlich überhaupt kann man die Etikette 'wahr' und 'falsch' auch gar nicht verteilen auf die eine oder andere gegebene Antwort, sondern es ist der einen und der anderen abzuspüren das Erschrecken und das Erstaunen.

Es ist das Erschrecken, wie ein Mensch, mit Herz und Verstand, mit Gefühl und Empfindung, das tun kann, was er tut, wie er mit Geist und Lebenswillen so blind sein kann, wie er es ist, wie verschlossen für seine Möglichkeit zu leben, wie hingegeben dem kurzen Rausch und der Oberfläche, als wüsste er nicht in seiner Gedankenlosigkeit, was Tiefe, in seinem kleinen Spaß, was Freude, in seinem In-den-Tag-leben, was Verantwortung ist.

Das ist eins. Aber es ist auch das andere darin, das Erstaunen, dass dieser Mensch auch ganz anders ist, zärtlich und phantasievoll, dass er sich freuen kann und mitleidig sein, dass er Wege zum anderen Menschen findet und Nähe und Wärme erlebt, dass seine endlose Suche nach Liebe und Bestätigung nicht einfach nur ins Leere geht - das alles ist auch da. Es ist beides da, es ist das Bild des Menschen in seiner ganzen Zerrissenheit, seinem Hinken auf beiden Seiten, seinem betrunkenen Schwanken hin und her.

Das ist das Ende, das ist der Kern der Noahgeschichte. Als Noah aus der Arche geht, da geht er nicht einfach in neues Leben, in eine neue, aus den Fluten aufsteigende Welt. Als Noah aus der Arche geht, da nimmt er sich und alle diese Möglichkeiten mit. Und das Urteil Gottes darüber ist und bleibt ein hartes Urteil. Aber es ist kein letztes Wort. Denn es geht noch etwas mit. Das ist das Versprechen Gottes, seine Verheißung, dass sich dieses Wesen Mensch, das sich in seiner ganzen Zerrissenheit selbst so verborgen, selbst so entzogen ist, auf eines ganz verlassen kann, auf die Treue Gottes zu seinem Geschöpf.

Es ist, (wie es nicht gleichgültig ist, ob Kinder sich auf die Liebe der Eltern verlassen können, auch und gerade, wo sie ihre eigenen Wege gehen,) es ist, wenn es erlaubt ist, so von Gott zu reden, es ist Gott in der Gestalt eines Liebenden, eines unendlich betrogenen, enttäuschten und hingehaltenen Liebenden, der doch nicht von seiner Liebe lassen will.

Nicht der Mensch findet seinen Weg zwischen den dunklen und hellen Möglichkeiten, so dass alles sich zum Guten wenden würde, sondern in und mit dem Wort von der Bosheit des Menschen und allem Unheil, das daraus folgt, in und mit diesem Wort ist ein anderes zu hören, dass Gott selbst tragen und heilen wird, was uns zu tragen und zu heilen zu schwer ist.

Es beginnt mitten in der Unheilsgeschichte der ersten biblischen Kapitel, von Kain bis zum Turmbau zu Babel, eine neue und andere Geschichte, sie führt von Abraham bis zu Jesus, eine Geschichte des Heils und der Bewahrung. Immer wieder, und am Ende endgültig, sind in der menschlichen Geschichte von Irrtum und Unheil die Spuren jener anderen Geschichte Gottes sichtbar und leuchten auf als Trost und Hoffnung. Der Schöpfer ist auch der Erlöser.

Amen.



Pfarrer Willy Bartkowski